

## „SCHOTTISCHE“ REMINISZENZEN

*Tilman T u m l e r*

„Schottisch“, weil vom Schottengymnasium Wien, und Reminiszenzen, weil Verfasser in Pension.

Mir blieb mir ein „Pensions-Schock“ dadurch erspart, dass die Schule zentral liegt und ich immer zu einem Kaffee willkommen war; vor allem aber, weil ehemalige Schüler meine ergänzenden Unterrichtsmaterialien im Internet haben wollten und mir dabei selber halfen, um später diese Hilfeleistung – oder eigentlich die Hauptarbeit dabei – an interessierte und sehr freundschaftliche Kollegen abzugeben.

Diese „Supplements“ (Englisch) und „Dossiers“ (Französisch) enthalten landeskundliche Informationen und zur Literatur: Leselisten, mit überdurchschnittlicher Gewichtung auf außereuropäische Länder.

Ich hatte ja die Uni aufgegeben, da mir angesichts der Armut in der Welt (die ich bei einem Forschungsaufenthalt in Südamerika drastisch kennen gelernt hatte) die Lehre in den Geisteswissenschaften zu beschränkt vorkam, und die Forschung unwesentlich. Daher fand ich es besser, wieder an der Schule zu unterrichten, hatte aber doch Zweifel am Gelingen, besonders bei meinem Hauptanliegen „Dritte Welt“. Theoretisch waren dafür die Fächer Englisch und Französisch geeignet, aber wie würde die Praxis aussehen?

Die Schüler, und allgemein die jüngere Generation, erwiesen sich als unerwartet angenehm. Sie sind – wohl doch auch als Folge des größeren Entgegenkommens seitens ihrer Eltern spätestens seit 1968 – weit herzlicher als wir es waren; und wenn sie auch weniger von den Menschen der Vergangenheit wissen, so verstehen sie psychologische Probleme schon mit 17, also ca. 30 Jahre früher als wir – oder, sollte ich sagen, als ich.

An den Umgangston in Berlin gewöhnt, wo ich, obwohl Österreicher, die Gymnasialjahre verbracht hatte (als Schüler des Canisius-Kollegs der Jesuiten), nahm ich gelegentliche Töne der Hoffart bei Eltern aus der Oberschicht Wiens kaum wahr; anders als die Leute auf der Straße (bis in die 90er Jahre) haben die meisten meiner Schüler und Kollegen in Österreich meine norddeutsche Ausdrucksweise akzeptiert; ja, ich entdeckte, dass mich manche deswegen für humorvoll hielten! Zweifellos hatte ich hierbei mit dieser Oberschichten-Schule Glück, denn die feineren Leute (mindestens in Wien) nützen Freundlichkeit nicht allzu sehr aus und haben den allgemein angenehmen, ja oft heiteren Umgangston von Personen mit relativ wenigen Sorgen und schon durch ihre Familien gesicherten guten Aussichten.

Eigentlich fehlte mir der pädagogische Antrieb im Sinne eines Jugendführers, und so gerne ich selbst Sprachen lernte, so war es doch nicht mein Ehrgeiz, darin Höchstleistungen bei anderen zu erzielen; vielmehr wollte ich sie für die Lage der verarmten Länder und durch kulturelle Information auch allgemein sensibilisieren; um aber nicht vorwiegend zu lamentieren, sowie auch aus Eitelkeit und dem manchmal von den Schülern geteilten Wunsch, „über das Leben“ zu sprechen, erzählte ich auch anekdotenhaft von anderen Leuten und Ländern (wobei die Laster der dortigen Bewohner, besonders ihrer Eliten, ebenso zur Sprache kamen wie in der dortigen neueren Literatur, von der wir etwas lasen) und habe darüber wohl das Sprachtraining etwas vernachlässigt – wobei jedoch in Frankreich nicht nur Kenntnisse der Sprache, sondern auch der Politik und Literatur erwartet werden.

Englisch lernten alle ganz gut, und (in den vier Jahren, beginnend im Alter der Burschen von 15!) Französisch die meisten eher schlecht, nur die Sprachtalente ohnehin gut, auch bei anderen Lehrern – besonders, als die Klassenschüler- bzw. Teilungszahlen für neue Sprachen wieder heraufgesetzt wurden. Man soll sich da nichts vormachen: was man in diesen Bereichen wegnimmt, um den wirtschaftlichen Privatprofit auch bei Flauten zu steigern, das fehlt dort und kann durch „bessere“ Lehrer nicht wettgemacht werden, jedenfalls nicht in Massenberufen, wie es dieser ja sein muss – da helfen keine Projekte (statt ordentlicher Unterrichtsstunden); die wieder modische Verleumdung des Lehrerstandes soll die Öffentlichkeit nur darüber hinwegtäuschen.

Bei meinen Zielen konnte ich mir keine Verängstigung der Schüler (auf diese hatte mich dankenswerterweise ein Kollege aufmerksam gemacht) mit schlechten Noten leisten; als Ersatz für die Drohung mit dem „Fünfer“ versuchte ich, sie aber doch leistungsmäßig mit einem ausgeklügelten System der Mitarbeitsbewertung „auf Trab“ zu halten, wobei das Gewicht der Schularbeiten vermindert, die Zahl der doch sehr ungenauen Entscheidungsprüfungen, bei schlechten Noten oft eine Angstpartie und Demütigung, herabgesetzt, den fleißigen Stillen das „Befriedigend“ gesichert und die Notenberechnung durch die Schüler ermöglicht wurde. Wohl konnte sich dadurch so mancher Faulpelz durchmogeln, aber nicht viel öfter als anderswo – und ich wollte keine Abneigung gegen das Fach, d.h. gegen das Wissens- und Erlebensgebiet (englisch- bzw. französischsprachige Länder und Kulturen) durch die Note „Nicht genügend“ züchten. (Außerdem kann man in den Sprachfächern

davon ausgehen, dass niemand mit einem geschenkten „Vierer“ durch Vorspiegelung guter Sprachkenntnisse später Unheil anrichtet – ein technischer Lehrer könnte sich meinen Sensibilitätsluxus wohl nicht leisten.) Zum statistischen Ausgleich (im Stadtschulrat schaut man ja auf den Durchschnitt) war ich beim „Sehr gut“ sehr sparsam, wahrscheinlich entsprechend den Erlebnissen in der eigenen Schulzeit. (Ich bekam einmal in Latein bei null Fehlern ein „Gut“, da ich das Löschblatt vergessen hatte, ein Zeichen von Stress. Solche Elite-Maßstäbe legte ich natürlich nicht an, berichtete aber den Schülern davon, und von den Worten meiner damaligen geistlichen Lehrer, dass schulische Leistungen eine besondere Akrobatik darstellten und nicht dazu berechtigten, auf andere herabzublicken: damit würde man die göttliche Talenteverteilung verachten und sich außerdem hinsichtlich der Wirkung der verschiedenen Tätigkeiten irren.) Begabte wurden durch die zusätzlichen Texte zur Landeskunde und literarischen Leselisten mit Material versorgt und haben oft Ausgezeichnetes geleistet. Überhaupt war ich trotz meiner Gewöhnung an hohes Niveau in meiner Gymnasialzeit von der Leistungsfähigkeit der Schüler überrascht, wenn man sie wie Erwachsene (besser entspricht hier der französische Ausdruck „grandes personnes“) behandelte und unterrichtete.

Trotz meines „Dritte-Welt“-Kurses entließen mich die Benediktiner des Schottengymnasiums nicht etwa; manche Patres fanden ihn durchaus richtig, und ich wurde gegen den einzigen Angriff von Elternseite, der mir bekannt ist, vom P. Prior und Direktor damals wie folgt (in echt österreichischer Weise!) verteidigt: „Aber gnädige Frau – Prof. Tumler ein Kommunist? Das wüsste ich ja!“ Abgesehen davon, dass mir diese Antwort nicht so schnell eingefallen wäre, weiß ich nicht, ob bei mir die Loyalität der Ängstlichkeit standgehalten hätte.

Bei (sicher nicht allen) Schülern weckt die Begeisterung des Lehrers für seine Themen offenbar Teilnahme, und mindestens im Falle dieses "Elite"-Gymnasiums wurden Gelehrsamkeit bzw. Informationsfülle geschätzt.

Natürlich gab es gelegentlich auch Frechheiten; in drei oder vier Klassen fühlte ich mich nicht wohl, damit müsse man als Lehrer rechnen, sagte man mir.

In einer Klasse, in der ich supplieren musste, wurde ich mit den Worten „der Tschuschen-Nigger“ begrüßt („Tschusch“ = Südslawe), in Anspielung auf meine politischen Vorlieben; zum Glück musste ich zunächst über die Wortschöpfung lachen, und dabei ließen wir es dann.

Bei einer anderen Supplierung wurde ich mit Papierschnitzeln und dann sogar mit Strahlen aus den kleinen Laserlampen beschossen, die an sich verboten waren – oder waren es wirklich nur die reflektierten Sonnenblitze von ihren Armbanduhren, wie die Schüler nachher behaupteten? Jedenfalls gab es keine disziplinären Folgen, und als ich im nächsten Herbst einen Teil der Klasse in meinen Englischunterricht bekam, begrüßte ich sie daher jedes Mal am Stundenanfang mit „Heil Hitlerjungen, hart wie Stahl gegen Wehrlose“ (zu denen gehören Lehrer in Supplierstunden), bis mich der Klassenvorstand gegen Weihnachten in ihrem Namen bat, diese Begrüßung fallenzulassen. Als Weihnachtsgeschenk versprach ich ihnen, das ab dem folgenden Semester (im Februar) zu tun.

Wir wurden dann die besten Freunde. Als sie im Frühling auf der Dachterrasse unterrichtet werden wollten, sagte ich, das werde erst passieren, wenn sie dort einen Swimmingpool mit Blondine für mich einrichteten. An einem schönen Sonntag baten sie mich, unbedingt mit ihnen auf die Terrasse zu gehen. Und wirklich, sie hatten dort eine Gummibadewanne mit Wasser gefüllt und die Barbie-Puppe einer ihrer Schwestern dazu gesetzt! Während wir dort Englisch machten, kam der Abt herauf und brach in Gelächter aus: von mir unbemerkt, hatte sich einer der Schüler hinter meinen Sessel postiert und fächerte mir mit einem Staubwedel Kühlung.

Im „Keller“ der Schüler hat der dessen Initiator, selbst ein großer Photograph, Reisephotos von mir ausgestellt, und ich konnte einen meiner Super-8-Filme von Reisen in andere Kontinente zeigen. Das hatte ich an „Projekttagen“ oft getan, natürlich wieder im Dienste der „guten Sache“; einmal merkte ich, als im abgedunkelten Raum der Film vor den Schülern absurde, dass wir uns einer Szene an der westafrikanischen Küste näherten, in der ich meine Frau in den Wellen „herangezoomt“ hatte. Es wäre dumm gewesen, die Vorführung abubrechen, und ich wappnete mich gegen spöttisches Geheul. Indes: gebannte Stille! Ein Zusammentreffen von Schönheit und Gentlemen.

Als ich einmal beim Beten das Photo des Papstes nicht nur an derselben Wand wie das Kruzifix sah, sondern auch noch (seitlich und unabsichtlich, aber doch) höher aufgehängt als jenes, drückte ich darüber mein Missfallen aus. Am nächsten Tag sah ich zwei Papstbilder beim Schulwart an der Wand lehnen und fragte: „Aha, Herr Kirschner, weitere Papstbilder angekommen?“ Darauf er: „Oho, naa, die haben zwei Klassen heruntergebracht und gesagt: der Tumler wü den Popst net!“ – „Was, na, irr! Und?“ – „I hab g' sagt: Ihr meint, der Herr Professor Tumler!“ Sonst nichts, auch nicht seitens der Geistlichkeit. Ich wäre da wohl leider kleinlicher.

Und dergleichen Anekdoten mehr.

